

Henriette Gärtner's „Luna“ begeistert



„Luna“ begeisterte: Groß war der Beifall der vielen Musikfreunde, die am Mittwoch zur Präsentation der neuen CD der Pianistin Henriette Gärtner in die Tuttlinger Stadthalle gekommen waren. Die Künstlerin stellte auf dem großen Steinway-Konzertflügel einen Auszug aus den Aufnahmen dieser Produktion vor – darunter natürlich als zentrales Werk Beethovens so genannte „Mondscheinsonate“, die der CD auch den Namen – „Luna“ – gegeben hat. Für die Interpretation dieser Sonate hatte Henriette Gärtner vor kurzem zu ihrer großen Überraschung und Freude höchstes Lob von Joachim Kaiser bekommen, dem wohl maßgeblichsten Musikkritiker der letzten Jahrzehnte (wir haben berichtet). Ungewöhnlich und besonders interessant war es für die Besucher, die Hände der Pianistin während des Spiels live auf einer Großbildleinwand beobachten zu können. Nach dem Konzert plauderte der Tuttlinger Journalist Ludger Möllers mit der Künstlerin dann noch unterhaltsam und locker über ihren Werdegang, über den Mond, über Klaviere und so manches mehr.

Foto: Alfred Thiele

Vielfalt des Klangs

Bravouröses Konzert, aber vermastete Moderation

Ein eher überschaubares Publikum hatte sich im Chorraum des Franziskaners versammelt, um in der Konzertreihe „Junges Podium“ das Programm LICHT zu hören. Dies mag seine Ursache darin haben, dass an diesem Abend ausschließlich zeitgenössische Musik dargeboten wurde.

JÖRG WENZLER

Villingen-Schwenningen. Die verfügt, man weiß es, leider Gottes über keinen allzu großen Freundeskreis. Schade eigentlich, denn die dargebotenen Leistungen sämtlicher Mitwirkenden bewegten sich durchweg auf exzellentem Niveau. Und das will viel heißen, denn die ausgewählten Musikstücke hatten es allesamt in sich.

Bereits die Eröffnung mit Clytus Gottwalds „Genesis“, einer Bearbeitung des Orchestervorspiels zu Joseph Haydns Schöpfung als Chorsatz aus dem Jahr 2008, unter Verwendung von Worten aus Moses Mendelssohns Übersetzung von Jesaja 42,6, zeigte, wo es langgehen sollte: Eine gewaltige Herausforderung an die stimmlichen Möglichkeiten der über weite Strecken solistisch agierenden zwölf Interpreten, und das in jeder Hinsicht, sei es satztechnisch, harmonisch oder vom Stimmumfang her.

Luigi Nonos „La fabbrica illuminata“ (Die erleuchtete Fabrik) hat ihren Ursprung im italienischen Klassenkampf der 1960er-Jahre. Die 1964 entstandene Komposition setzt die Unmenschlichkeit industrieller Produktionsprozesse, symbolisiert durch ein aus Gesprächsaufnahmen und Originaltönen aus Industriebetrieben



Bravouröse Leistung: Die Sopranistin Alice Fuder singt gegen die Kakophonie einer Fabrik an. Foto: Jörg Wenzler

montiertes Zuspieltonband, gegen die Verletzlichkeit des menschlichen Individuums in Form einer gegen diese Kakophonie ansingenden Sopranistin (Alice Fuder).

Helmut Lachenmanns „Consolation I“, Teil des fünfteiligen Zyklus „Les consolations“ (Die Tröstungen) aus dem Jahr 1967, setzt zwölf Stimmen vier Schlagzeuger entgegen, wobei die stimmlichen und instrumentalen Möglichkeiten sehr weit ausgelotet werden. Als Text dient ein Fragment aus Ernst Tollers Klassenkampf-drama „Masse Mensch“ aus dem Jahr 1919: „Gestern standst Du/An der Mauer./Jetzt stehst Du/Wieder an der Mauer./Das bist Du/De/ heute/An der Mauer stehst,/Mensch, das bist Du/Erkenn

Dich doch/Das bist Du.“ Noch weit-aus intensiver mit der Vielfalt und dem Variantenreichtum klanglicher Möglichkeiten befaßt sich Luigi Nonos „Das atmende Klarsein“ für kleinen Chor, Bassflöte, Liveelektronik und Tonband aus dem Jahr 1980/81, mit dem das Konzertprogramm seinen Abschluss fand.

Alles keine leichte Kost, und man muss vor den Aktiven von der Musikhochschule Trossingen voll Anerkennung den Hut ziehen, denn sie haben jede noch so schwere Herausforderung bravourös bewältigt.

Mehr als nur ein Wermutstropfen blieb allerdings die nicht einmal ungenügende Moderation des Abends – es gab schlicht und ergreifend keine. Der sonst eher redselige musikalische Leiter Manfred Schreier ließ das Publikum mit Hinweis auf das erkältungsträchtige Winterwetter, unter welchem seine Stimme zu leiden habe, allein und das mit einem nicht unbedingt leicht zugänglichen Programm. Gut, er war also krank – aber gibt es außer Herrn Schreier an der Hochschule niemanden, der einführende Worte hätte sagen können?

So lieferte lediglich ein Freßzettel die Titelabfolge. Hilfreiche Informationen, die den Zugang zu den teilweise recht spröden Werken erleichtert hätten – eigentlich Standard bei dieser Art von Konzerten – gab es keine. Und das, wo zu Konzertbeginn sogar und gerade die Aufklärung als Bezugspunkt zum musikalischen Geschehen bemüht wurde.

Nun, dafür legten sich aber die Ausübenden ganz außerordentlich ins Zeug und bewiesen so viel Talent und Können, dass das Publikum über die vermastete Informationspolitik ein klein wenig hinweggetröstet wurde.

Zuschauer freuen sich mit

„A Christmas Carol“ als berührendes Musical / Viel Applaus

Mit dem Musical „A Christmas Carol“ nach der berühmten Erzählung von Charles Dickens wurde im Theater am Ring die Weihnachtszeit eingeläutet. Die deutsch-ungarische Produktion des Euro-Studios entführte das Publikum im fast vollen Haus in das London um 1840.

Villingen-Schwenningen. Dort wehrt der ebenso reiche wie geizige und hartherzige Ebenezer Scrooge auch am Weihnachtsabend nur böse und abweisend alle Bittsteller ab. Wütend lehnt er es auch ab, sich von seinem einzigen Neffen zum Fest einladen zu lassen. Als dieser fröhliche junge Mann wie der Santa Claus von Coca Cola mit Schlitten und zwei als putzige Rentiere mit Glöckchengeweihe verkleideten Mädels auf der Bühne auftauchte, schien eher Schlimmes zu befürchten, zumal man im Text des aufgekratzten Trios auf „Scrooge“ ein „dass ich dich knutsch!“ reimt – da passte zunächst nur noch das immer wiederkehrende „Humbug!“ des misslaunigen Onkels.

Dann aber entwickelte sich das Stück doch zu einem stimmigen, immer mehr berührenden Spiel. Dazu trug schon das aufwendige Bühnenbild bei, das mit seinem Halbdunkel vor malerischer Häuserkulisse, den Nebelschwaden und den ausgesuchten Requisiten fast authentisch in die Zeit der Gaslaternen versetzte. Ein großes Ensemble bevölkerte in ausgewählten Kostümen die Szene, das Leben auf der Straße, die Feier bei Scrooges früherem Lehrherren oder das große Verhökern seiner Besitztümer wurden zum lebhaft bunten Bilderbogen.

Die Musik von Lászlo Tolcsvay fing treffend Stimmungen ein, vom fröhlichen Tanz bis zum Duett über den Reichtum, vom wilden Rap „Wo hat



„A Christmas Carol“ war ein stimmiges Spiel in authentisch wirkenden Kulissen.

Foto: garai

er sein Geld?“ bis zum innigen Gebet. Und alle Darsteller machten aus ihren Rollen singend, tanzend, spielend und (trotz immer wieder anklingendem ungarischem Akzent gut verständlich) sprechend lebendige Charaktere.

Im Mittelpunkt steht natürlich Scrooge, den Andreas Pegler ganz überzeugend vom unerbittlichen Geizhals zum tief erschütterten und schließlich glücklich geläuterten alten Mann werden ließ. Als märchenhafter und doch recht handfester Besucher aus dem Totenreich führt der frühere Kompanion Marley (Csaba Körösi) als Geist der vergangenen, der gegenwärtigen und einer zukünftigen Weihnacht Scrooge an die Schauplätze seiner Jugend, zu seinem Leichenzug, und vor allem in das Haus seines Angestellten Cratchit.

Die Szenen am Tisch dieser trotz ihrer Armut und der Sorgen um den

kranken kleinen Tim so liebevoll zusammenhaltenden Familie gerieten ohne Kitsch und falsche Sentimentalität anrührend, besonders durch Lórant Nagy. Er zeigte Bob Cratchit als dienenden und immer wieder ausgenutzten, dennoch seine Würde und seine gläubige Zuversicht, ja sogar seinen Humor bewahrenden Familienvater. Aber auch die resolute Haushälterin oder der berlinernde Gustav, Mutter Cratchit und ihre drei Großen, der singende Bettelknebe oder Tim an seiner Krücke und all die vielen kleinen Rollen waren bestens besetzt.

Da konnten die Zuschauer sich richtig mitfreuen über das glückliche Ende – für ihren begeisterten Applaus wurden sie sogar mit einem „Geldregen“ belohnt, der einfach von der Bühne herab aus den Straßen von London auf das Villingen Publikum erweitert wurde.

garai

– ANZEIGE –

Im Geiste Peter Herbolzheimers

Bigband-Formation am Sonntag im Münsterzentrum

Villingen-Schwenningen. Auf ein tolles Konzert dürfen sich die Freunde des Jazz- und Bigband-Soundes am morgigen Sonntag, 16. Dezember, freuen. Um 10.30 Uhr gibt eine vom ehemaligen Bigband-Leader Peter Herbolzheimer zusammengestellte Formation ein Gastspiel im Villingen Münsterzentrum.

Der weltweit renommierte Posunist, Arrangeur und Big-Band-Leader Peter Herbolzheimer hat 2007 ein weltweit einmaliges Projekt realisiert: Workshops für die „Masterclass“ jun-

ger Jazzmusiker aus ganz Europa sowie für ältere Instrumentalisten, die seit Jahrzehnten einem anderen Beruf nachgehen, aber mit professionellen Anspruch spielen.

Mitglieder dieser „Grey-Hair-Convention“ kommen ebenfalls aus der Schweiz, Österreich, den Niederlanden und Deutschland. Als dritte Formation hat sich eine mehrstimmige Gesangsgruppe, die „Master Birds“, etabliert. So wird die Arbeit im Geiste des 2010 gestorbenen Peter Herbolzheimer weitergeführt. eb